

**SPANISCHE GASTARBEITER IN DEUTSCHLAND:
STEREOTYP UND WIRKLICHKEIT***
ISABEL GUTIÉRREZ KOESTER
UNIVERSITAT DE VALÈNCIA

Am 29. März 2010 feierte man den 50. Jahrestag des spanisch-deutschen Gastarbeiter-Anwerbeabkommens. Ab diesem Datum im Jahre 1960 schien der Bahnhof Köln-Deutz sich einmal pro Woche in ein kleines Stückchen Spanien zu verwandeln: Es hallten spanische Worte aus den Lautsprechern und Hunderte von spanischen Männern und auch Frauen tummelten sich auf den Bahnsteigen und warteten darauf, weitergeleitet zu werden. Köln war nämlich die Transport-Leitstelle für alle Spanier, die, in der Hoffnung auf einen würdigen und besser bezahlten Arbeitsplatz, in die BRD einwanderten.¹

Auf diese Weise reisten wöchentlich circa 1000 Emigranten der iberischen Halbinsel nach Deutschland ein. Nach einem ersten Abkommen zwischen Deutschland und Italien im Jahre 1955, kamen bald weitere hinzu: 1960 mit Spanien und Griechenland, ein Jahr darauf mit der Türkei, Marokko (1963) und schließlich Portugal (1964). Später kamen noch Tunesien (1965) und Jugoslawien (1968) hinzu. Für diese massive Einwanderung waren verschiedene arbeitsmarktpolitische Gründe verantwortlich. In den 1950er Jahren führte das deutsche Wirtschaftswunder zu einem großen Arbeitskräftemangel. Der wirtschaftliche Aufschwung kam einher mit einem ständig steigenden Arbeitskräftebedarf, der nicht mehr gedeckt werden konnte. Der Bau der Mauer hatte den Zustrom von Menschen aus der DDR in die Bundesrepublik unterbrochen, und durch die Folgen des Krieges war der aktive Arbeitnehmermarkt sehr geschwächt. So war es der Bundesrepublik nur recht, dass Länder wie Italien oder Spanien als Entsendeländer für Gastarbeiter warben, um so eigene wirtschaftliche und soziale Probleme zu lösen. Denn während Europa in ein durch Wohlstand, Konsum, Kommerz und Reichtum geprägtes Zeitalter aufbrach, litten die südländischen Länder unter Arbeitslosigkeit, Armut und materiellen Mängeln.

Der wirtschaftliche Aufschwung Deutschlands, gefördert von amerikanischen Wirtschafts-Wiederaufbauprogrammen wie der 12,4 milliarden schwere Marshallplan, offiziell European Recovery Program (kurz: ERP), erreichte nicht die iberische Halbinsel. Das geschlossene und nationalistische Wirtschaftssystem Francos ging einher mit einer politischen Zwangsautarkie, Folge der internationalen Isolierung des Landes, und mündete in eine schwerwiegende gesellschaftliche

* El presente artículo se enmarca dentro del Proyecto de Investigación «Viajeros alemanes en España. Documentación y selección de textos» (HUM2007-631367/FILO) de la Dirección General de Investigación del MEC.

¹ Gastarbeiter aus anderen Ländern, wie Italien oder der Türkei, kamen meist im Münchner Hauptbahnhof an.

Unterentwicklung, Armut und sogar Hungersnot. Mitte der 1950er Jahre war 50% der Bevölkerung noch in der Landwirtschaft tätig und das Pro-Kopf-Einkommen war niedriger als zu Beginn des Bürgerkrieges 1936.

Häufig begann der Auswanderungsprozess mit einer inneren Emigration in die großen Städte Spaniens. Der Schritt nach Europa bedeutete schließlich für viele die letzte Hoffnung auf eine höhere Lebensqualität und häufig einfach nur auf einen Arbeitsplatz. Der Migrationsfluss intensivierte sich nämlich paradoxerweise nach dem 1959 in Kraft tretenden spanischen Stabilisierungsplan (*Plan De Estabilización*). Dieser Plan sollte nicht nur die wirtschaftliche Entwicklung ankurbeln, sondern auch den Inflationsprozess bremsen, doch bewirkte er an erster Stelle eine sehr hohe Entlassungsquote oder, im besten Fall, Lohnminderungen von bis zu 50%. So sahen sich fast 2 Millionen Spanier dazu gezwungen, nach Europa auszuwandern, ein Viertel davon nach Deutschland.

Die Emigration war für den spanischen Staat äußerst vorteilhaft, so dass dieser sich stark dafür engagierte, den gesamten migratorischen Prozess zu unterstützen. 1956 entstand so das spanische Institut für Emigration (*Instituto Español de Emigración*), und in dem Ordnungsgesetz für Emigration vom 23. Dezember 1960 wurden die Vorteile dieser „Bewegungen“ hervorgehoben: Sie seien

„ein weites Feld der Möglichkeiten vor der individuellen Freiheit und gleichzeitig eine starke Quelle der Verbindung und Beziehungen zwischen den Völkern, die nicht nur dem Emigrierenden und seiner Familie, sondern auch den Gast- und den Entsendeländern vorteilhafte Ergebnisse auf sozioökonomischer Ebene und in anderen Lebensbereichen verschaffen kann.“²

Die emigrierten Arbeiter stellten nach dem Tourismus die zweitwichtigste Einnahmequelle für Spanien dar und waren damit ausschlaggebend an dem Devisenimport beteiligt. Die dank der Emigration einkommenden Devisen kamen für fast 18% des kommerziellen Defizits auf und finanzierten fast 10% des gesamten Imports.³

Trotzdem erlegte das Franco-Regime auch Beschränkungen auf. So durften Facharbeiter nicht das Land verlassen – sie sollten der Förderung der eigenen Wirtschaft dienen. Auch Regimegegnern war die Ausreise untersagt, damit sie sich in anderen Ländern nicht politisch organisieren konnten. So geschah es, dass ein großer Teil der Emigranten auf illegale Weise nach Deutschland kam.

Es handelte sich dabei meist um Arbeiter mit geringer oder gar keiner Ausbildung und Vorkenntnissen, hauptsächlich aus dem Bau oder der Industriebranche; viele kamen vom Land oder von kleinen Familienbetrieben mit geringen Zukunftsperspektiven. Allgemein handelte es sich dabei um junge Männer und

² B.O.E. vom 23.12.1960, Nr. 3072, S. 17602.

³ Vgl. Ministerio de Trabajo, Instituto Español de la Emigración: *La emigración en 1970*. Banco de España. Boletín estadístico, febrero 1974.

Frauen, mit einem niedrigen kulturellen Niveau und einer mangelhaften Berufsausbildung.

Um die Ausreiseerlaubnis zu erhalten, mussten sich die Anwerber an die lokalen Einrichtungen der sogenannten *Organización Sindical Española* richten, die einzige legale Gewerkschaft während der Franco-Diktatur, auch unter dem Namen *Sindicato Vertical* bekannt. Anschließend musste man sich einer gründlichen medizinischen Untersuchung unterziehen, die häufig für viele – ganz besonders für die spanischen Frauen – ein großes Problem darstellte. Die unpersönlichen Leibesvisitationen, bei denen sie sich nackt von einem deutschen Arzt untersuchen ließen, waren für die meisten sehr unangenehm und beschämend. Man bedenke, dass viele der spanischen Frauen aus armen, rückständigen Agrargesellschaften kamen und sich nie vor jemandem ausgezogen hatten. Es wurden außerdem Blut- und Urinproben entnommen, Impfungen durchgeführt, Röntgenaufnahmen gemacht und sogar die Zähne wurden gründlich inspiziert.

Diejenigen, die diese medizinische Untersuchung erfolgreich „bestanden“ konnten den Emigrationsprozess antreten und kamen so, nach einer anstrengenden und langen Reise, die oft unter schwierigen Bedingungen verlief, endlich in Deutschland an. An den Bahnhöfen warteten die Firmenvertreter und kümmerten sich um die Weiterleitung der zukünftigen Arbeiter, und führten so den äußerst mechanisierten und desindividualisierten Prozess der Gastarbeiterordnung weiter.

Es erscheint offensichtlich, dass der kulturelle und psychologische Schock enorm war und in dem gerade angekommenen Arbeiter, der meist noch nicht einmal wusste wo, oder als was und für wieviel er arbeiten würde, in einen Zustand der Orientierungs- und Hilflosigkeit versetzte.

Was erwarteten die Spanier von diesem Land, dass nicht nur eine andere Sprache besaß, sondern auch kulturell, gesellschaftlich und politisch so anders war als ihre Heimat? Und wie nahmen die Deutschen andererseits die zahlreichen spanischen Arbeiter wahr? Um auf diese Frage antworten zu können, muss man auf Stereotype, Vorurteile und die historische Wirklichkeit zurückgreifen. Und auf diese drei Aspekte möchte wir exemplarisch anhand zwei spanischer Filme näher eingehen. Einerseits die Komödie *Vente a Alemania, Pepe* aus dem Jahre 1971 und andererseits *Un franco, 14 pesetas*, aus dem Jahre 2006 – ein Film, dieser letzte, der zahlreiche Preise gewonnen hat (Málaga, Locarno, Montreal). Beide Filme, jeder auf seine ganz eigene Art und Weise, setzen sich mit dem Gastarbeiterphänomen aus der spanischen Perspektive auseinander, im ersten Fall ist das Gastland Deutschland, im zweiten die Schweiz – was uns aber im Kontext unseres Themas nicht weiter stört, da beide Länder viele kulturelle und gesellschaftliche Aspekte teilen.

Vente a Alemania, Pepe ist ein eher anspruchsloser Unterhaltungsfilm, der im humoristischen Ton verschiedene stereotypische Eigenschaften, sowohl der Spanier als auch der Deutschen zum Vorschein bringt, und gleichzeitig die sensible Ader des Zuschauers sucht, der schließlich von den Vorzügen der spanischen Heimat überzeugt werden soll.

Der Inhalt ist schnell erzählt: Peralejos ist ein kleines Dörfchen im Norden Spaniens, in dem nie etwas passiert, bis plötzlich Angelino zu Besuch kommt. Angelino ist nach Deutschland als Gastarbeiter emigriert und kommt mit einem beeindruckenden Mercedes und zahlreichen Geschenke zurück und erzählt den restlichen Dorfbewohnern von diesem wunderbaren Land und seinen Frauen.

Die Vorstellung von Deutschland als ein Schlaraffenland, in dem mal leicht Geld verdienen konnte, war sehr verbreitet, und die Wiederkehr der Emigranten mit wahren Symbolen ihres neu erreichten sozialen Status (z.B. dem Mercedes oder einem Farbfernseher) brachte viele zu der Überzeugung, dass es dort möglich war, in wenig Zeit zu einem relativen Reichtum zu kommen.

So beschließt auch Pepe – der Protagonist – sein Glück in Deutschland zu suchen. Gleich nach seiner Ankunft erfüllt sich ein weiterer sehr verbreitete Stereotyp: die Faszination, die deutsche Frauen auf den spanischen Mann ausüben. Die deutsche Frau war im Vergleich zu der spanischen nicht nur physisch anders, sondern verkörperte auch eine liberale und provokative Attitüde, die der konventionellen und pruden Spanierin völlig fremd waren.

Auch auf den männlichen physischen Stereotyp wird zurückgegriffen, meisterhaft von dem Schauspieler Alfredo Landa interpretiert. Dieser stellt den prototypischen spanischen „Macho“ dar: tölpelhaft, klein, haarig, recht hässlich und mit einem unstillbaren Appetit auf sexuelle Abenteuer. Dieses Bild wurde im spanischen Film der 60er und 70er Jahre so populär, dass es sich in ein filmisches und auch gesellschaftliches Phänomen verwandelte, das unter dem Namen *Landismo* bekannt wurde und in zahlreichen Filmen thematisiert wurde.

Doch bald merkt Pepe, dass der Traum vom schnellen Geld eben nur das ist: ein Traum. Sein Tag beginnt um 5 Uhr morgens als Fensterputzer und endet um 12 Uhr nachts als Plakatierer. Die Arbeit lässt ihm keine Zeit mehr für andere Dinge in seinem Leben - auch wieder ein stereotypischer Gedanke über die deutsche Arbeits- und Lebensmentalität, da ja bekanntlich der Deutsche lebt um zu arbeiten, während der Spanier arbeitet um zu leben, und so beschließt Pepe, fast krank vor Heimweh, wieder in sein Dorf zurückzukehren.

Der Film greift mit humoristischem Unterton auf weit verbreiteten Stereotype zurück: Deutschland als ein modernes, weit entwickeltes, reiches, liberales und emanzipiertes Land; Spanien als ein rückständiges, armes und ungebildetes Land. Das Überraschende dabei ist jedoch, dass dieses Bild von Spanien von den Spaniern selbst entwickelt und verbreitet wurde, es sich also gewissermaßen um Autostereotype handelt. Wenn wir das Erscheinungsjahr des Filmes beachten, können wir davon ausgehen, dass die Zielgruppe des Filmes das nationale Publikum war. Den Franco-Idealen entsprechend sollte Spanien hier schließlich als „die beste aller Welten“ erscheinen, obwohl die implizite Kritik aus heutiger Sicht eindeutig ist. Mit Hilfe des *Landismo* trug jedoch dieser Film und viele andere dazu bei, dieses stereotypische Bild des Spaniers nach Europa zu exportieren.

Der Film trivialisiert außerdem die Situation der Emigranten, die – vor allem am Ende des Filmes, als fast alle beschließen, nach Spanien zurückzukehren - nicht der Wirklichkeit entsprach. Tatsache ist nämlich, dass Spanien nicht an einer effektiven Rückkehr der Emigranten interessiert war. So bestätigte es auch der abgeordnete Ministerialdirektor des Erziehungsministeriums Ende der 70er Jahre: „Spanien kann aufgrund der sozioökonomischen Bedingungen eine massive Rückkehr seiner Emigranten nicht ermöglichen.“⁴

Die geschichtliche Realität bringt viele weitere Aspekte und Erfahrungen dar, die mit der kulturellen und sozialen Begegnung zwischen deutschen und südländischen Bürgern zusammenhängen und davon zeugen, wie anders die spanische Kultur im Vergleich zur deutschen - und wie kompliziert die Anpassung an die Gastländer war.

Viele Spanier wohnten in firmeneigenen Wohnheimen oder anderen Gemeinschaftsunterkünften, häufig nur einfache Holzbaracken auf oder in der Nähe des Fabrikgeländes. Diejenigen, die es schafften, ihre Familien mit nach Deutschland zu bringen, sammelten sich in konkreten Stadtsiedlungen an, die sich dann zu einer Art ethnische Viertel entwickelten.

Die spanischen Arbeiter hatten kaum Kontakt zu den Deutschen – dazu fehlte ihnen das Geld, das sie sparten, um es nach Hause zu schicken, und die Sprache. Ihr Kontakt zu der einheimischen Bevölkerung war also eher knapp und beschränkte sich hauptsächlich auf den Arbeitsbereich. Die Spanier zeigten auch kein großes Interesse für die Bräuche und Gewohnheiten ihres Gastlandes und nahmen auch nicht teil an dem kulturellen Leben. Da man theoretisch nur kurzfristig in dieser Gesellschaft leben würde, lohnte es sich auch nicht, Zeit und Geld in einen Integrationsprozess zu investieren, der anfänglich ziemlich sinnlos erschien.

Die Verträge waren meist von kurzer Dauer (normalerweise jährlich verlängerbar), und außerdem fuhren die meisten während der Ferien oder zu Besuch mindestens einmal im Jahr zurück nach Spanien. Das heißt also, dass man mit der Überzeugung kam, dass der Aufenthalt nur kurz sein würde und man sich daher nicht unbedingt an das Land und seine Sitten anpassen musste.

Hinzu kam noch, dass viele der Arbeiter aus dem ländlichen Milieu kamen und plötzlich mit großen industrialisierten Städten konfrontiert wurden. Das trug dazu bei, ihr Gefühl der Entwurzelung und Befremdung nur noch zu bestärken, und die Tatsache, dass sie Bürger eines Landes mit einem schlechten politischen und gesellschaftlichen Ruf waren, lieferte sie einer größeren Schutzlosigkeit aus.

Zwar vertraten offiziell die demokratischen Gastländer wie Deutschland die Idee der Gleichberechtigung, doch in Wirklichkeit wünschte sich Deutschland eine Integration in der wirtschaftlichen Produktion, aber ein soziales und kulturelles Abseits der Gastarbeiter.

⁴ Harms, Hans, „La emigración española a Alemania“. In: *Papers: Revista de Sociología*, 1986, 27, S. 53.

So wurde der Spanier auch bald stigmatisiert. Physisch anders aufgrund seiner Haar- und Hautfarbe, häufig auch wegen seiner Größe und Augenfarbe, war er für die Deutschen anfangs ein „Fremdarbeiter“. Der Begriff, politisch inkorrekt aufgrund der Konnotationen zu seinem früheren Gebrauch während des Nationalsozialismus, wurde bald durch einen anderen euphemistischeren ersetzt: „Gastarbeiter“. Das änderte jedoch nicht das Bild, das man vom spanischen bzw. vom südländischen Gastarbeiter allgemein hatte.

1962 verkündete Deutschland sie sogenannte *Europa-Knigge*,⁵ eine Auflistung von „goldenen“ Verhaltensregeln für den Umgang mit Gastarbeitern, die sowohl dem Arbeitgeber wie auch dem deutschen Bürger allgemein Rat und Orientierung geben sollte, um Mentalität und Gewohnheiten der Südländer besser zu verstehen:

Der Südländer will als Persönlichkeit behandelt werden. Er ist von Natur liebenswürdig und schätzt eine liebenswürdige Umgangsart. Eine kleine Gefälligkeit, zum Beispiel eine angebotene Zigarette, gewinnt sein Herz im Nu.

Der Südländer leidet oft unter Heimweh; er sucht Freundlichkeit und aufrichtigen Kontakt mit der Umgebung. Seine Isolierung kann ihn dazu verführen, sich mit asozialen Elementen einzulassen; man sollte ihm deshalb Kontakt mit Familien ermöglichen.

Der südländische Fremdarbeiter denkt an seine Familie, er ist arbeitsam und spart; man soll keinen Wucher mit ihm treiben, wenn er Unterkunft sucht.

Der Südländer - der Italiener, der Spanier, der Grieche - weiß sich als Erbe einer großen Kultur und ist stolz darauf. Diesen Stolz sollte man achten und keinen der Gastarbeiter mit einem Spott- oder Schmähnamen, also etwa den Italiener „Makkaroni“ nennen.

Die Arbeitsfreudigkeit fehlt dem Südländer nicht; aber er braucht mehr als der Deutsche eine freundliche Anerkennung für seine Leistung.

Manche Südländer haben noch keinen rechten Sinn für Sauberkeit und Ordnung. Man sollte sie durch gute Unterkünfte zu diesen Tugenden ermuntern.

Der Mangel an Verständigung und Verständnis verleitet den südländischen Arbeiter leicht zu kleinen Notlügen, mit denen er gewissen Schwierigkeiten aus dem Wege geht.

Die Ausländer sollen nicht bevorzugt werden, aber mit Rücksicht auf ihre Hilflosigkeit ist eine Sonderbehandlung manchmal unbedingt erforderlich.

Bei Unruhen und vielleicht unbegründeten Klagen ist eine harte und konsequente, jedoch gerechte Klarheit der einzige Ausweg.

Auch der Südländer hat den Wunsch, beruflich höher zu steigen. Man sollte ihm daher Gelegenheit geben, auch qualifizierte Arbeiten zu verrichten.

Im öffentlichen Leben nimmt der Südländer Gebote und Verbote nicht so „tierisch ernst“; bei aller Strenge sollte man auch etwas Verständnis für seine Mentalität walten lassen.

⁵ URL: <http://www.migrationsroute.nrw.de/dokument.php?id=19>. Letzter Zugriff: 11.01.2011.

Die Betriebe und öffentlichen Einrichtungen sollten den Fremdarbeitern Gelegenheit zum Besuch deutscher Sprachkurse bieten; bessere Sprachkenntnisse der Ausländer kämen der Verständigung und dem Verständnis sehr zugute..

Der Südländer hat angeblich Erfolg bei den Frauen; wenn er einer Frau Komplimente machte, meint er es jedoch selten ernst. Der Südländer ist von seiner Heimat her Zurückhaltung bei den Frauen gewohnt; kommt ihm im Gastland eine Frau offener entgegen, meint er, sie habe kein Ehrgefühl, und er dürfe sich etwas herausnehmen. Auch auf diese Vorstellung vom angemessenen Verhalten der Frau ist Rücksicht zu nehmen.

Der Südländer ist gewöhnlich religiös von Natur. Man sollte seine Religiosität und auch die andere Art. seines religiösen Ausdrucks achten. Das Gastland und die Unternehmer sollten alles tun, damit die Ausländer Gottesdienste in ihrer Muttersprache erhalten und von Geistlichen aus der Heimat umsorgt werden.

Die Arbeitgeber können für ihre ausländischen Arbeiter Zeitungen aus ihrer Heimat abonnieren. Die Sendeanstalten sind dazu übergegangen, für die ausländischen Arbeiter eigenen Sendungen zu bringen; auf diese seien die Firmen besonders verwiesen.

Der Spanier (ebenso wie der Italiener oder der Türke) wurde bald als potentieller Gesetzesbrecher gesehen. Um ihn unter Kontrolle zu haben setzten die Gastländer, unterstützt durch die Entsendeländer, ein Sozialisierungsprogramm in Gang, das verschiedene Maßnahmen wie z.B. die Familie, die Kindererziehung oder das geregelte und disziplinierte Leben in Ländern wie Deutschland einsetzte, um so einen positiven Einfluss auf den Gastarbeiter zu haben und sein soziales Benehmen zu beeinflussen.

Die Familie bildete gewissermaßen den moralisierenden Kern für die Arbeiter. Deshalb wurde auch in der *Guía del emigrante en Alemania*, ein Handbuch für den spanischen Emigranten, das an die spanischen Zentren in Deutschland geschickt wurde, empfohlen, die Familie in Spanien zurückzulassen. Auf diese Weise wurde nämlich das Deviseneinkommen versichert, das Gastland hatte weniger Kosten und, was noch viel wichtiger war, der Emigrant sparte mehr und gab weniger aus. Es gab sich also die paradoxe Situation, dass sich einerseits die Ehen und die Familien aufgrund der Trennung langsam auflösten, aber andererseits sich ihre moralische und psychologische Bedeutung verstärkte.

Die gleiche Funktion hatten auch die Bemühungen vom Franco-Staat, einen übertriebenen Patriotismus im Emigranten zu wecken. Die Sehnsucht und das Heimweh nach dem eigenen Land, auf einer Idealisierung seiner Traditionen und Sitten beruhend, war gleichzeitig ein Kontroll- und Aufsichtsmechanismus.

Trotzdem muss man darauf hinweisen, dass die Spanier – unter allen europäischen Gastarbeitern – das vorteilhafteste Image hatten und die wenigsten Konflikte verursachten.

Abgesehen von den möglichen Sympathien dem spanischen Volk gegenüber, potenziert durch den Tourismus, kann man wohl davon ausgehen, dass die Selbstisolierung, die sich die Gastarbeiter selbst auferlegten und die Tatsache, dass sie fast ausschließlich mit anderen Spaniern in Beziehung standen, einer verminderten Einmischung in das deutsche Leben entsprachen und demzufolge auch die Konflikte und mögliche Straftaten auf einem niedrigeren Niveau hielten als bei Arbeitern anderer Nationalitäten.⁶

Je geringer der Kontakt zu den ausländischen Gastarbeitern, desto positiver und vorteilhafter war das Bild, das die Einheimischen von ihnen hatten und desto geringer die Diskriminierung, der sie ausgesetzt waren.

Trotz des geringen Kontakts zur einheimischen Bevölkerung, sahen sich die südländischen Gastarbeiter sehr durch die deutsche Arbeits- und Lebensart beeinflusst. Viele Gastarbeiter erlebten so eine progressive Mentalitätsänderung, erhöhten ihre Ansprüche und änderten ihr Verhaltensmodell. Diejenigen, die wieder nach Spanien zurückkehrten, erkannten plötzlich die Nachteile und Mängel ihres eigenen Landes, z.B. das Fehlen von technischen Bequemlichkeiten, Korruption, Unzuverlässigkeit oder der niedrige Arbeitsrhythmus.

Besonders die spanischen Frauen erfuhren eine Mentalitätsänderung, denn sie konnten in Deutschland ein weitaus emanzipierteres Leben führen als in Spanien und waren dazu imstande, sich wenigstens teilweise von den stereotypisierten Geschlechterrollen loszumachen, die sie auf den häuslichen Bereich beschränkten und dem Mann unterordneten und abhängig von ihm machten.

Die Emigration trug in diesem Sinne dazu bei, die durch das Franco-Regime aufgezwungene traditionelle Geschlechterrollenzuordnung zumindest teilweise aufzuheben. Unter den Frauen gab es z.B. alleinerziehende Mütter, die auf diese Weise der Stigmatisierung ihrer Situation in Spanien aus dem Weg gingen oder Frauen, die in der Emigration eine Alternative zur Heirat oder zu konfliktiven Ehebeziehungen sahen (die Scheidung war zu diesem Zeitpunkt in Spanien noch nicht erlaubt).

So lässt sich auch erklären, dass die Ziffer arbeitstätiger spanischer Frauen unter den Emigrierten weitaus höher war als unter den Zurückgebliebenen.

All diese Punkte zeugen davon, wie schwer es für die meisten war, sich nicht nur an das Gastland während der Emigration zu gewöhnen, sondern auch nach der Rückkehr an das eigene Land, jetzt, wo sie sich an den deutschen Lebensmodus gewöhnt hatten.

Die definitive Rückkehr war schließlich bei vielen genauso schwierig wie das Verlassen der Heimat. Dieser Aspekt wird besonders in dem Film „Un franco 14 pesetas“ dargestellt. Das Problem beschränkte sich nämlich nicht nur auf die Arbeiter, sondern auch auf die nächste Generation: die Kinder, die in dem Gastland geboren wurden oder noch ganz jung dort ankamen. Nach dem Aufenthalt im

⁶ Vgl. Ansay, Tuğrul (Hrsg.), *Gastarbeiter in Gesellschaft und Recht*. München: Beck, 1974, S. 219.

Gastland konnten sich viele Arbeiter weder in Deutschland noch in Spanien zu Hause fühlen. Es wurde unmöglich, sich in einer der beiden Gesellschaften völlig zu integrieren und häufig litten die Familien unter schwerwiegenden inneren Konflikten.

Man spricht im Spanischen häufig von der *migración de retorno*, also der Wiederkehr-Emigration, aber tatsächlich blieben zahlreiche Spanier in Deutschland und in der Schweiz und gründeten später zahlreiche spanische Gesellschaften und Vereine, die eine Annäherung beider Nationen bis heute ermöglicht hat – wobei der Tourismus zweifelsohne auch zu beigetragen hat.

Es gibt einen sehr bekannten Satz, den Max Frisch 1965 aussprach und der häufig in diesem Kontext zitiert wird, und mit dem wir gern enden würden, da er die gesamte Problematik und das Dilemma, das die Emigration und die „Gastarbeiter-Ära“ mit sich brachte, perfekt zusammenfasst:

„Man hat Arbeitskräfte gerufen und es kamen Menschen.“⁷

Literatur

- Alba, Susana et al., *Miradas de emigrantes. Imágenes de la vida y cultura de la emigración española en Europa en el siglo XX*. Madrid: Fundación 1 de Mayo, 2004.
- Becker, Anne-Katrin et al., *¡Viva España!. Von der Alhambra bis zum Ballermann. Deutsche Reisen nach Spanien*. Badisches Landesmuseum Karlsruhe: INFO Verlag, 2007.
- Garmendía, José A. (ed.), *La emigración española en la encrucijada. Marco general de la emigración de retorno*. Madrid: Centro de Investigaciones Sociológicas, 1981.
- Harms, Hans, „La emigración española a Alemania“. In: *Papers: Revista de Sociología*, 1986, 27, S. 49-68.
- Lehmann, Walter, *Die Bundesrepublik und Franco-Spanien in den 50er Jahren*. München: Oldenbourg, 2006.
- Santos, Félix, *Exiliados y emigrados: 1939-1999*. Alicante: Biblioteca Virtual Miguel de Cervantes, 2003. URL: <http://www.cervantesvirtual.com/servlet/SirveObras/24671731113249506322202/index.htm>. Letzter Zugriff: 11.01.2011.
- Vilar, J.B. y Vilar, M^a J., *La emigración española a Europa en el siglo XX*. Madrid: Arco Libros, 1999. <http://www.angekommen.com/iberer/index.html>. Letzter Zugriff: 11.01.2011.

⁷ Max Frisch, «Überfremdung». Einleitung zu Alexander J. Seilers *Siamo Italiani*. Zürich: EVZ, 1965.